

Sanela Tadić

# Das unmündige Herz

Kurzgeschichte

(9/2010)

---

Nada sitzt wie üblich auf ihrem kleinen Balkon. Ganz in schwarz gekleidet. Aus dem Zimmer hinter ihr dringt die rabenschwarze Farbe ihres Kopftuchs. In dem verdunkelten Haus, das sie bewohnt, gibt es keine Tageszeit. Nada selbst ist zu einer schweren, schwarzen Nachtgestalt geworden. Nur ihr bleiches Gesicht trennt sie vom finsternen Hintergrund, der über ihren Schultern nach ihr greift. Den ganzen Tag über trifft man sie dort kauern auf ihrem Schemel an. Aus den Blumentöpfen um sie herum hängt Verwelktes, ragt Vertrocknetes Gewächs, das einmal geblüht hatte. Nada wartet, hofft, fantasiert. Ihre Wirklichkeit, ihr einziges Licht, liegt auf der holprigen Gasse, die sie mit ausdauernder Hartnäckigkeit durch die rostenden Gitterstäbe ihres Balkons im Blickfeld behält. Nie erhebt sie sich, nie schaut sie über das Geländer, um einen freien Sicht zu bekommen. Was sie sieht und wie genau sie es sieht, spielt keine Rolle. Sie überlässt es ohnehin ihrer vagen Vorstellung.

Nada ist eine 75 Jahre alte Frau und wundert sich jeden frühen Morgen darüber, dass sie noch lebt. Sobald sie die Hühner, Schweine und Hunde aus den benachbarten Hinterhöfen hört, weiß sie, dass sie noch nicht im Himmel ist, nicht in der Hölle und ganz bestimmt nicht im Paradies. In Mirovnik, wo sie geboren wurde und wo sie ganz gewiss sterben wird. In ihrem finsternen Haus, das sie seit bald zwei Jahren nicht verlässt. Für die Bewohner ihres Dorfes weilt Nada längst nicht mehr unter ihnen. In ihrer Körperpflege ist sie nachlässig geworden und verbreitet seither

sogar von ihrem Balkon aus einen Geruch der Verwesung. Sie ist weder tot noch lebendig; von beidem etwas, sagen die Bewohner, die sich nicht mehr daran erinnern, wie gern sie Nada einst aufgesucht hatten.

„Andrija! Bist Du es?“ ruft sie, als sie die Schritte eines Mannes hört, der mit einem Kind unter ihrem Balkon vorbeigeht. Der Mann stolpert leicht über einen der vielen unebenen Pflastersteine. Dann geht er unbeirrt weiter, ohne zu der Frau in schwarz aufzusehen.

„Onkel, was sagt die alte Frau?“ fragt das Kind.

„Geh weiter, Junge! Das ist Nada Gavran. Sie ist verrückt geworden. Schon mit einem Bein im Grab.“

„Andrija, bist Du es!“ ruft Nada dem Mann immer wieder nach.

„Nein, das ist Petar, mein Onkel!“ ruft das Kind zurück, während es von der starken Hand des Mannes mitgezogen wird.

Nada verstummt und zwingt ihren gebanntem Blick erneut durch die Gitterstäbe.

In dieser Haltung treffen die Leute Nada tagtäglich an. Auf Steine, Sand und Unkraut fixiert, die Mirovniks Gassen und Wege säumen. Auf die Passanten wartend, die ihr alle fremd erscheinen, aber von denen einige für sie wie Andrija aussehen oder die ihm vielleicht begegnet sind. Die Menschen, die an ihrem zweistöckigen Haus vorbeigehen, sind es gewohnt, dass sie für Andrija gehalten oder zumindest nach ihm gefragt werden. Immer sitzt Nada spähend auf ihrem Balkon und nie vor ihrer Haustür, was man von einer kurzsichtigen Frau, die nie in ihrem Leben eine Brille getragen hat, erwarten würde. Als wolle sie andere mit ihrem Sohn verwechseln und als müsste sie unbedingt Fremde nach ihm fragen, die noch zur wirklichen Welt gehören.

Die alte Frau auf ihrem Balkon ist in Mirovnik mittlerweile zu einem abstumpfenden, musealen Schauplatz geworden. Zum tragischen Überbleibsel einer mit dem Alltag verschmolzenen Kriegsnostalgie, die Einheimische kaum mehr

berührt. Mit dem täglichen Augenschein ihres öffentlichen Kummers hat sich eine ungezählte Summe angesammelt, die aus anfänglicher Anteilnahme Gewohnheit und aus Gewohnheit Gleichgültigkeit gemacht hat.

Für die Kinder im Dorf ist Nadas Balkon so etwas wie ein willkommenes Puppentheater. Ein Marionettenspiel, das sie dazu einlädt, der Langeweile zu entgehen. Sie rufen ihr Märchengeschichten zu, erzählen ihr, wo sie Andrija überall gesehen hätten, in welchen Kneipen er sich betrunken und was er alles angestellt habe. Oder ein Junge unter ihnen gibt sich für Andrija selbst aus, spielt den Erwachsenen und ruft der alten Frau Dinge zu, für die ihn die eigene Mutter windelweich prügeln würde.

Wenn sie genug gelacht haben, dämmert es den kleinen Strolchen langsam, dass die alte Frau in schwarz keinerlei Reaktionen auf ihre Streiche, Faxen und Grimassen zeigt. Manchmal, wenn der Übermut und die unschuldig-grausame Unwissenheit der Kinder zu groß geworden sind, lässt sie den Kopf in ihre Hände sinken und weint laut vor sich hin. Dann stockt den Kindern der Atem, es befällt sie die Scham und sie laufen weg. Mit der leisen Befürchtung, Nada Gavran könnte doch nicht verrückt sein, könnte doch verstanden haben, dass ihr Sohn tot ist und es außer sie niemanden kümmert.

Es kommt vor, dass Jasna vorbeigeht, die frechen Bengel davonjagt und dann auch das Weite sucht. Sie droht den spielenden Kindern jedes Mal damit, zu ihren Eltern zu gehen. Sie weiß, dass sie es nicht tun würde. Die Kleinen ihres Dorfes leben lediglich das aus, was sie von den Großen hinter verschlossenen Türen zu hören bekommen. Sie selbst meidet es seit Monaten, an Nadas Haus vorbeizulaufen. Sie geht für gewöhnlich Umwege oder schaut Nada aus sicherer Entfernung zu, wie sie Trauer gegen Unzurechnungsfähigkeit eintauscht. Damals, als Andrija beerdigt wurde, saß Jasna ständig bei ihr, damit sie nicht schreiend durchs ganze Dorf lief und nach ihrem Sohn verlangte, worüber die Bewohner, an denen sie vorbeiging,

sich nur zu bekreuzigen wussten. Nada weigerte sich, an die Beerdigung zu gehen, schimpfte sie alle verrückt, den Toten für Andrija zu halten. Sie besuchte nie sein Grab. Das sei nicht Gottes Wille, sagte sie zu Jasna, die sie begleiten wollte. Der Sohn muss eines Tages die Gräber seiner Eltern aufsuchen. Nicht umgekehrt. So will es Gott und so will es auch Nada sehen.

Monatelang hatte Jasna die alte Frau besucht. Es gab sonst bald niemanden mehr, der sie besuchte. Sie brachte Nada jede Menge Decken, da sie selbst im Winter nach Andrija Ausschau hielt. Jasna machte sauber und wollte aufräumen, doch außer angehäuftem Staub, Kaffeetassen, Tellern und Gläsern blieb alles so, wie es war. Einem Museum ähnlich. Sie wusch die alte Frau, fütterte sie wie ein kleines Kind, dem nichts schmeckte. Ihr Haus und ihr Körper, zwei letzte Zufluchtsstätten für Trauernde, sie beide erschienen ihr unbewohnbar. Nada wohnte damals wie heute gar nicht mehr in ihrem Haus. Sie überlebte dort und überlebt auch jetzt noch. Das Telefon klingelte vergebens. Jasnas Anwesenheit wurde vergebens. An manchen Tagen kommt heute noch der Besitzer des Lebensmittelladens und bringt vorbei, was Jasna ihm aufgetragen hat. Wie ihn bezahlt sie auch den Arzt für seine regelmäßige Visite und die Unterhaltskosten für das Haus. Dort geht sie heute nicht mehr hinein. Sie beobachtet Nada höchstens noch aus der Ferne und erinnert sich an die qualvollen Stunden, in denen sie von ihr angeschwiegen und nicht erkannt wurde. Jasna zu erkennen bedeutet schließlich, die Witwe anzuerkennen. Die Frau eines Toten, den sie allein stur am Leben erhält.

„Versteckst Du Dich wieder?“ ruft Nadas Nachbarin, als sie Jasna weitere Monate später an ihre Hauswand gelehnt antrifft.

„Ich verstecke mich nicht.“

„Nein? Warum beobachtest Du sie dann von hier aus? Stell Dich doch gleich unter ihren Balkon und zeig ihr Dein schuldiges Gesicht!“

Jasna zündet sich eine Zigarette an.

„Du weißt, dass das nur Nutten machen?! An der Wand. Mitten auf der Straße...“  
tadelt sie die Nachbarin.

„Natürlich. Darum tue ich es ja. Irgendwie muss ich doch über die Runden kommen!“ Jasna spricht lauter als nötig. Sie hebt ein Bein gegen die Wand und stellt sich in Pose.

„Grundgütiger! Wenn Dich die Leute so sehen!“ Die Frau bekreuzigt sich.

„Als ob die sich nur erzählen, was sie gesehen haben.“ sagt Jasna.

„Im Ernst jetzt! Putz Dich raus und such Dir einen Kerl, der Dir was bieten kann! Du lebst wie ein Mann. Lebe anständig, wie es sich für eine Frau gehört. Die Alte ist verrückt! Ihrem Sohn weint keiner eine Träne nach. Wenigstens hat er Dir kein Kind gemacht. Spar Dein Geld für Dich. Nada macht es ohnehin nicht mehr lange.“

„Wie kommt Ihr alle nur darauf, dass sie verrückt ist?“

„Ist sie es nicht?“

„Sie trägt schwarz.“

„Na und?“

„Sie weiß alles. Sie sieht uns alle. Sie weiß, wo ihr Sohn jetzt ist. Sie weiß, wie er war. Daran ist ihr Herz gebrochen. Geblieben ist ihr nur ihre Sturheit.“ Jasna zieht an der Zigarette. Wie um das Unbekömmliche, das sie soeben ausgesprochen hat, noch einmal tief in sich hineinzuziehen.

„Mag ja sein! Bei der Alten ist es vielleicht Sturheit. Bei Dir ist es pure Dummheit!“ sagt die Nachbarin und zeigt ihr einen Vogel.

„Weil sie mir nicht egal ist? Sie war immer gut zu mir.“

„Du und Deine Gefühlsduselei! Du machst Dich selber zum Esel der anderen! Sei raffiniert! Nimm Dir den besten, den Du kriegen kannst und geh ins Ausland! Dieser Andrija war Nadas Werk. Vergiss das nicht!“

„Ach, lass mich in Frieden! Kümmere Du Dich um Dein Werk!“

Jasna wirft ihr die Zigarette vor die Füße und lässt sie allein dort stehen. Die Frau sieht ihr empört nach und schüttelt den Kopf.

„Du bekommst auch nur das, was Du verdienst! Wie man sich bettet, so liegt man!“ schreit sie ihr hinterher.

Jasna marschiert in ihrer Wut direkt vor Nadas Haus, das sie so lange schon umgeht. Schuldbeladen, weil sie es umgeht. Sie bleibt stehen und rührt sich nicht. Sie steht direkt unter ihrem Balkon. Ihr Herz klopft ihr bis zum Hals. Sie schluckt mehrere Male, aber es nützt nichts. Etwas steckt da drin, will nicht runter und kann nicht raus. Sie nimmt all ihren Mut zusammen und dreht sich um. Nada schweigt, während Jasna zwischen den Gitterstäben ihren Blick sucht. Als sie ihn nicht findet, ruft sie sich Bilder aus ihrer Erinnerung zurück. Oft stand sie vor Nadas Balkon. Genau wie jetzt. Wütend, den Tränen nahe, aber auch ganz einfach froh, sie zu sehen. Meistens war sie vor Andrija weggelaufen.

Nada war dann im Haus stets mit irgendetwas beschäftigt. Selten saß sie tatenlos herum. Sie kochte, machte Näharbeiten, putzte, räumte auf oder pflegte liebevoll ihre Pflanzen, die in mannigfaltigen Farben aus den Töpfen schossen. Ihr Balkon gehörte den Pflanzen. Es war kein Platz für Tisch und Stühle. Nada stand meistens auf den Beinen, sprach mit ihren Blumen oder unterhielt sich mit Nachbarn und vorbeigehenden Dorfbewohnern. Sie lebte für die nützlichen Dinge des Alltags, für jede häusliche Arbeit, die ihr nie schwer fiel. Mirovniks Bewohner baten sie viele Male darum, für sich oder ihre Gäste ihre beliebten Mohnstrudel oder Burek-Variationen zuzubereiten. Im Sommer hörte man sie häufig alte Volkslieder singen. Ihre Stimme drang vom Balkon auf die Gasse wie der Duft ihrer Küche. Mit ihren Melodien steckte sie jeden an, der vorbeiging. Ob jung oder alt, sie alle fingen Nadas Lieder auf und sangen sie auf ihrem Weg durchs Dorf. Wenn sie Jasna draußen rufen oder weinen hörte, sprang Nada auf ihren Balkon und winkte sie hinein. „Lass ihn spinnen!“ rief sie ihr zu, um gleich darauf zu flüstern: „Pallatschinken! Nur für uns zwei! Was sagst Du?“ Sie flüsterte es, weil ihr Haus so gut wie nie leer war. Nie so leer und verlassen wie jetzt.

Manche Erinnerungen sind viel zu schön, um mit ihnen die trostlose Gegenwart zu ertragen. Kein Denken und keine Raffinesse kommen gegen ein Herz an, dem Wärme und Freude wichtiger sind als der Nutzen. In Jasnas Herz beißen sich die alten Erinnerungen immer wieder durch. Das Gewissen hat Zähne. Scharf genug, um einen Menschen im Innern zu quälen. Zu stumpf, um ihn zu erlösen und die Schuld abzutöten. Zu mütterlich war Nadas Zuneigung für Jasna, die keine Mutter und keinen Vater hatte; keinen Ort, an den sie aus einer unglücklichen Ehe hätte zurückkehren können. Erst als sie Nada an ihren toten Mann verloren hatte, verstand sie, dass sie ihretwegen an seiner Seite blieb. So mächtig, so willensstark kann das Herz sein. Von welcher Art Liebe es auch erfüllt sein mag. Es kann Schmerz auf einer Sänfte tragen und selbst den Tod überlisten. Das Herz ist dennoch ein schlechter Führer. Ohne Urteilskraft hält es sich an das, was es fühlt. Nicht an das, was ihm daraus erwächst.

Und so steht Jasna vor Nadas Balkon. Getrieben, doch ohnmächtig zu einer Frau aufschauend, von der sie wie der Tod verleugnet wird.

„Hör bitte auf damit!“ fleht Jasna endlich.

„Sag etwas! Irgendwas! Bitte!“ Nada schweigt.

„Sag meinen Namen! Ruf mich zum Essen! Egal was! Nur lass ihn bitte gehen und komm zurück!“

Nada schweigt weiter. Ihre Augen sind auf einen leeren Platz gerichtet. Da ist keiner. Bloß staubige Steine und ihre gottgegebene Sturheit, sie allein habe einen Glauben, der vielleicht nicht wahr, aber ganz bestimmt schön ist.

Jasna bemerkt die ersten Köpfe, die sich aus den Fenstern der umliegenden Häuser recken. Sie kennt sie alle und doch haben sie jetzt keine Gesichter. Nur Augen, die sich auf sie werfen. Augen, die greifen und nicht sehen, nicht verstehen wollen. Was ist das nur für ein Dorf? Was für ein Land? Aus dem Volk des Südens sind sie alle. Ein Volk, dem viel Herzblut nachgesagt wird. Blut ja, aber kein Herz.

Jedenfalls ist es das, was Jasna von der Gasse aus in den leeren Gesichtern sehen kann.

Sie gibt für heute auf und überlässt die Straße den Geistern, auf die Nada wartet. Bald muss sie arbeiten gehen. Geld verdienen, wie es sich hier unter ihren Umständen verdienen lässt. Sie hilft aus. Überall, wo Hilfe gebraucht wird. Sie geht putzen. In der Schule und in den Ämtern der nächsten Kleinstadt. Sie serviert, kocht und schrubbt in Restaurants, Kneipen und Cafés in der Umgebung. Jeden Morgen sieht sie nach Nada. Von irgendwo aus der Ferne. Am Vormittag geht sie dort zur Arbeit, wo sie verlangt wird und bezahlt werden kann. Zuvor aber sieht sie regelmäßig fern, um sich zu zerstreuen oder um ihren Gedanken besser folgen zu können. Fernsehen kann sich gut dafür eignen, weil es einen selbst bei den vielen Bildern nichtig erscheinen lässt. Die eigenen Sorgen und Nöte sind da, aber wirken erleichternd belanglos, jenseits aller Blickwinkel öffentlichen Interesses.

Zuhause sieht Jasna beiläufig eine deutsche Sendung mit dem Titel. „Glück beginnt in den Gedanken – Die Kraft positiven Denkens“. „Denken Sie sich Ihr Leben schön!“ wiederholt der Moderator alle paar Minuten. Jasna verfolgt diese Ratgeber-Sendungen manchmal eine Weile, fühlt sich dann aber schnell wie auf einem anderen Planeten gefangen und schaltet frustriert um. „Wo leben diese Leute?“ fragt sie sich. Sie hat sich in den letzten Jahren angewöhnt, nur die Bilder im Fernsehen anzusehen. Den Text liefern ihr ihre eigenen Probleme oder Gedanken, die zu solchen werden könnten. Ausländische Sendungen und Filme werden Untertitelt ausgestrahlt. Jasna fehlt die Geduld und die Konzentration für die Zeilen auf dem Bildschirm. Der Fernseher läuft dann nur, um die Stille zu untergraben. Sie schaltet ihn aus, wenn vom vergangenen Krieg die Rede ist. Von Berichten über Greuelthaten, Tätern und Opfern. Nachrichten für herzblütige Menschen, für die positives Denken der Geisteskrankheit gleichkäme. All diese Ratgeber-Sendungen scheinen für Menschen gemacht zu sein, die in einer anderen Welt leben. Eine wirklich unkomplizierte Welt muss das sein, in der nichts Unvorhergesehenes, Tragisches



passieren kann. Eine Welt, in der man den Lauf seiner Lebensgeschichte vom Wohnzimmer aus nach Herzenslust steuern kann. Eine wunderbare Welt. So bequem und zauberhaft, dass sich auch Nada Gavran in ihr wohlfühlen könnte.

Als Jasna sich auf den Weg zur Arbeit macht, fährt zur selben Zeit Damir Dragojević, der junge Tischler im Dorf, mit seinem kleinen Kombi direkt vor Nadas Haus. Er steigt aus und inspiziert zunächst den Balkon, dann das sandgelbe Haus, an dem die erdfarbenen Fensterläden geschlossen sind.

„Guten Tag, verehrte Frau Gavran!“ ruft Damir.

„Hast Du meinen Andrija gesehen?“ spricht Nada ihren gewohnten Satz.

„Tut mir leid, das habe ich nicht. Wie geht es Ihnen?“

Nada antwortet nicht. Sie richtet sich mühsam auf und geht ins dunkle Zimmer hinein. Damir kann die Umrisse ihrer Gestalt kaum von der Dunkelheit im Raum unterscheiden. Nur ihre weissen Hände deuten auf etwas Lebendiges hin. Vermutlich wird sie sich hinlegen wollen. Sie pendelt Tag und Nacht zwischen Sofa und Schemel hin und her. Damir betretet das Haus, geht eine Treppe hinauf und kommt in das Zimmer, in dem sich Nada aufhält, wenn sie nicht auf ihrem Balkon sitzt. Es ist Schlafzimmer und Wohnzimmer zugleich geworden. In der offenen Küche duftet es nicht. Überhaupt riecht es weder nach Küche noch nach einem Wohnbereich. Es ist kein Gestank, den Damir wahrnimmt, auch wenn die einst gepflegte Nada wie jemand riecht, der sich nur noch selten wäscht. Vielmehr ist es der Geruch der Trauer, der Damir zusetzt. Der Geruch eines leeren Lebens, den ein Mensch aussondert, wenn er es sich in dieser Leere bequem gemacht hat. Denn ein anderes Leben gibt es nicht.

Nadas Haus ist seit Andrijas Tod nie abgeschlossen. Jeder kann ein und ausgehen, wie er will. Aber nur ganz Wenige tun es. Vorwiegend Jasnas bezahlte Kuriere, die Nada an ihrer Stelle Fürsorge entgegenbringen. Ganz ohne

Gefühlsduselei. Sachlich und nüchtern. Und – wie Jasna feststellen musste – nie ohne einen Nutzen.

„Der Schemel ist nicht gut für Ihren Rücken.“ sagt Damir.

Nada gibt immerhin einen Seufzer zur Antwort und deckt sich zu. Damir geht ohne weitere Worte auf den Balkon und trägt einen Blumentopf nach dem anderen hinunter, wo er die toten Pflanzen neben seinen Kombi stellt. Aus diesem ladet er zwei Möbelstücke aus. Einen quadratischen Tisch und einen grossen Schaukelstuhl aus Eichenholz. Der Stuhl hat eine hohe Lehne. Hinten hat er ihn mit zwei zusätzlichen Stuhlbeinen fixiert, die aber auch hochgeklappt werden können. Ein dickes, purpurrotes Polster ist auf den Armlehnen, der Sitz- und Rückenfläche angebracht. Die Möbel trägt er kopfüber einzeln hinauf und platziert sie auf dem Balkon. Den Schemel stellt er in eine Ecke. Nada ist in der Zwischenzeit eingeschlafen. Damir ladet die Blumentöpfe in seinen Kombi und kommt mit einem Eimer dunkelroter Lackfarbe zurück, mit der er die rostigen Gitter und das Geländer am Balkon anstreicht. Aus dem Zimmer hört er das Atmen der alten Frau. Sie schläft einen leichten Schlaf. Er ist sich sicher, dass ihr nichts entgangen ist. Weder heute noch sonstwann.

„Ich konnte ihm das Wesen seines Vaters nicht austreiben.“ hatte Damir sie einmal sagen hören, als sie zuviel getrunken hat. „Mit Güte allein schafft man das nicht. Für die fehlende Härte straft man dann andere. Das Leben ist schon zum Lachen. Eine richtige Komödie. Aber wir lachen nicht, weil es uns passiert.“ sagte Nada.

Auch Damir besuchte sie gern. Dank ihr verbrachte er viele Stunden mit Jasna. Stunden, in denen er zunächst nicht bemerkte, dass sie ihm zu vergänglich wurden und er stets länger bleiben wollte. Er ertappte sich dabei, dass er sich von Jasna nicht satt sehen, nicht satt hören konnte. In jedem Wort und jeder Geste, in jedem Gesichtsausdruck von ihr begann er etwas Liebenswertes zu finden und etwas zu sehen, was man bei anderen Menschen vermisst und dass er noch genauer, noch

tiefer betrachten wollte. Er dachte sich anfangs nichts dabei, dass er sich für eine verheiratete Frau interessierte. Bis er spürte, dass sein Herz anfang, mit seinem Gewissen zu ringen und grausam mit seiner Hoffnung zu spielen. Wenn er Nadas Haus verliess, dachte er immer häufiger daran, wie viel lebendiger er sich in ihm fühlte und von welcher grossen Bedeutung das war. Zu dieser Zeit gelang es Damir, sich das Leben schön zu denken. Er erbaute sich eine Welt, die vielleicht nicht verständlich, aber die nicht schöner sein könnte, als wenn man liebt. Dann, wenn ein Mensch unter allen Umständen bereit und fähig ist, das eigene Leben, Leiden und Lachen von dem eines anderen nicht mehr zu unterscheiden.

Damir hatte Andrija in Nadas Haus nie angetroffen. Sie kannten sich aus den Kneipen, Cafés und Diskotheken, aber es hatte sich nie ein Band zwischen ihnen gebildet. Ganz Mirovnik, besonders der männliche Teil, war damals in aufrührerischer Kriegsstimmung. Die Angst vor den Feinden im eigenen Land war gross. Gross waren auch die Erwartungen an die Männer, an die Soldaten eines neuen Landes, das seine Grenzen ziehen wollte. Eine unsichtbare, hohe Mauer wurde zwischen den Menschen errichtet. Auf der einen Seite war eine alte Nation auferstanden, auf der anderen erhoben sich die alten Nationalmonarchisten, die sich im kollektiven Wahn der Herrschaft über die gesamte südslawische Erde Europas verschrieben hatten. Es war ein Krieg der Herzblütigen. Voller Gefühlsduselei, auf die wirkliche Gefühle folgen mussten. Das Blut kochte vorerst in ihnen, es kochte über, dann floss es aus ihnen, während das Herz auf beiden Seiten der Mauer an den falschen Dingen hing.

Das ist vielleicht der Grund, denkt Damir auf dem Balkon kniend, warum Nadas Schicksal im Dorf so selbstverständlich hingenommen wird. Es ist eine logische Folge der Ereignisse, an denen alle mitgewirkt hatten oder ihnen zumindest mit nichts entgegenwirkten. Dieselben Bestrebungen und Ansichten führen leicht zu einer Gemeinschaft. Kummer und Leid tragen Einzelne meist allein und werden zu ihrem

ganz eigenen Land, das auf keiner Karte zu finden ist. Ein Muster, das Damir zu allen Zeiten unter den Menschen wiedererkennen kann.

Weinrot ist jetzt die Farbe des Gitters auf Nadas Balkon. Sie liegt noch immer mit geschlossenen Augen auf dem Sofa, als er mit dem Farbeimer im Zimmer steht.

„Ich hoffe, es gefällt Ihnen.“ sagt Damir. Im Kopf denkt er sich aus, was Nada sagen, was sie bemängeln könnte.

„Es sitzt sich jetzt viel schöner draussen, finde ich.“ Damir sieht fragend zum Balkon hinaus. „Blumen fehlen natürlich.“ bemerkt er und überlegt einen Augenblick. „Wenn Sie den Schemel auf den Tisch stellen, weiss ich, dass Sie sie vermissen. Dann bringe ich Ihnen ihre Töpfe mit neuer Erde. Einverstanden?“

Nada hustet. Sie ist wach, öffnet aber ihre Augen nicht. Als wäre es nicht so, verabschiedet sich Damir und geht. Er fährt zu einer der beiden Dorfbeizen im Zentrum Mirovniks, wo er zu Mittag essen will.

Zlatko, der Besitzer, empfängt ihn rauchend vor der Eingangstür.

„Und? Warst Du bei der alten Gavran?“ Damir nickt und geht an ihm vorbei.

„Was für eine Verschwendung!“ ruft Zlatko und will an der Zigarette ziehen, die bereits am Filter angelangt ist.

Damir nimmt sich drinnen eine Zeitung und setzt sich allein an einen Tisch in der Ecke. Ringsum sitzen nur Männer. Sie trinken und rauchen. Einige spielen Karten. Andere verfolgen den Sportkanal auf dem alten Fernseher, der an der Bar steht. Sie beobachten Damir eine Weile. Manche unter ihnen lächeln sich verschwörerisch an, um sich dann bald wieder dem Gesprächsthema, den Karten oder dem Fussballspiel zu widmen.

Jasna kommt aus der Küche und grüsst leise in den Raum. Die Männer starren ihr wortlos nach. Sie steuert auf den Tisch in der Ecke zu, in der Damir die Zeitung weglegt, als er sie kommen sieht.

„Warst Du bei ihr?“ flüstert sie ihm zu.

„Ja. Sie hat sich hingelegt. Ich habe alles erledigen können.“ flüstert auch Damir und schiebt die Zeitung hin und her.

„Hat sie was zu Dir gesagt?“ fragt sie. Damir schüttelt den Kopf. Er macht eine sich entschuldigende Miene, als Jasnas Glühen in den Augen verlischt.

„Ich danke Dir. Das vergesse ich Dir nie! Willst Du wirklich nichts dafür?“

„Nein, frag mich bitte nicht mehr! Das war meine Idee. Du tust schon so viel für sie.“

Jasna zwinkert ihm zu und beeilt sich in die Küche, während Zlatko an Damirs Tisch geht.

„Du siehst aus, als ob Du was Handfestes vertragen könntest! Was soll ich Dir bringen?“

„Du weisst doch, dass ich nicht trinke. Eine Pepsi und irgendwas Warmes reichen schon.“

„Natürlich trinkt er nicht!“ meldet sich einer aus der Männerrunde. „Das ist Damir! Handfestes bestellen nur Männer!“ Die Runde lacht.

„Kommt schon, seid still! Benehmt Euch! Er ist genauso ein Gast wie Ihr!“ ruft Zlatko. Er klingt, als wüsste er, dass er vergeblich gesprochen hat.

„Wie wir?“ fragt derselbe Mann. „Vergleiche uns nicht mit einem Deserteur!“

„Ich bin kein Deserteur.“ sagt Damir an die Männer gewandt, aber sich unsicher nach Jasna umschauend.

„Ich wurde vom Krieg ausgeschlossen und durfte nicht gehen.“ fügt er hinzu.

„Wir wissen es! Du hast es schriftlich! Du gehörs auf Nada Gavrans Balkon!“ erklärt einer der Kartenspieler, dem eine Hand fehlt. Zlatko versucht zu schlichten.

„Leute! Hört doch! Es ist keine Schande, Angst zu haben. Wir können um jeden guten Mann froh sein, der noch lebt!“ Zlatko steht nun vor einem Haufen missmütiger, hitzköpfiger Männer, denen das Blut in den Adern leicht überkocht.

„Ein *Mann*? Was redest Du da? Andrija war ein *Mann*! Ein Held! Helden haben gekämpft und Feiglinge wie er sassen mit den Frauen rum. Darum raucht und trinkt er heute auch nicht! In dem steckt kein Herzblut!“ sagt der Kartenspieler.

„Mir ist es lieber, dass Damir hier sitzt und nicht Andrija! Der war kein Held. Ein übler Zeitgenosse war er. Ein Tier. Aber wie geschaffen für den Krieg.“ Zlatko stellt sich mit feuriger Überzeugung hinter Damir.

„Zlatko, Du hast doch keine Ahnung! Jetzt vergleichst Du Löwen mit Kakerlaken! Der da ist kein Löwe!“ Der Kartenspieler zeigt mit der Bierflasche in der unversehrten Hand auf Damir. Die Männer ringsum stimmen ihm lautstark zu oder nicken murmelnd.

Zlatko macht ein angewidertes Gesicht und setzt sich Damir gegenüber. Leise redet er auf ihn ein.

„Hey, mein Freund! Nimm Dir das nicht so zu Herzen! Nicht jeder denkt so wie diese Dummköpfe. Auch Jasna nicht. Sie schätzt Dich genauso wie ich. Du hast Dich nicht von Kugeln zerfetzen lassen und Du hast auch niemanden auf dem Gewissen. Ich weiss, wovon ich spreche...“

Damir atmet tief ein und betrachtet nachdenklich Zlatkos vernarbten Arm.

„Du solltest hier weggehen, mein Guter! Fahr nach Deutschland. Zu Deinem Cousin. Er hat Dich doch eingeladen. Was hält Dich noch hier?“

Damir atmet schwer wieder aus. „Hier ist... meine Heimat.“ sagt er.

Einen Moment hält er inne. Dann erhebt er sich und reicht Zlatko die Hand.

„Ich muss jetzt gehen. Wir sehen uns. Bitte grüss Jasna von mir.“

„Mach ich, mein Freund. Wie Du willst.“

Zlatko sieht Damir nach, wie er gebrandmarkt das Lokal verlässt.

„Warum hat der eigentlich keine Freundin?“ ruft einer der Männer.

„Was ist los mit Dir, Damir? Oder hast Du dafür auch was Schriftliches?“ Die Runde lacht und prostet sich zu.

Damir setzt sich in den Kombi. Ein Donnern der Wagentür ist zu hören. Auf der Strasse drückt er für Sekunden das Gaspedal durch. Er fährt ziellos in der Gegend herum und entschliesst sich, nicht mehr in seine Schreinerei zu gehen. Wohin er will, weiss er nicht. Er fährt eine Fahrt ins Nirgendwo. Ins Nachbardorf, zu seinen Eltern

und Geschwister, kann er nicht fahren. Sie schämen sich für ihn. Gesagt haben sie es nie, doch sie haben die Augen seiner Dorfbewohner. Ihn, Damir, sehen sie nicht mehr. Einen Feigling und Deserteur. Den seelisch Kranken, der sich untersuchen liess und mit einem Untauglichkeitszeugnis nach Hause kam. Unterwegs im Kombi muss er an den Schemel in der Ecke denken. *Du gehörst auf Nada Gavrans Balkon* haben sie gesagt. Auf die kleine, erhöhte Plattform, von der aus die Welt ausgesperrt bleibt und Träume keine Deutung brauchen.

Zlatko hat recht mit Damirs Angst. Nicht so sehr vor dem Krieg hatte er Angst. Die grösste Angst hat er vor Jasna. Lachen würden sie alle, wenn sie es hörten. Damir hat Angst, bei Jasna zu versagen. Zu irgendetwas nicht imstande zu sein, das in ihr ein Gefühl der Leere, der Einsamkeit oder Unerfüllbarkeit auslösen könnte. Ein Gefühl, das sie weinend unter Nadas Balkon treiben würde. Vor dem Krieg wollte er sich gar nicht drücken. Er hat nur eine Entscheidung getroffen. Eine unüberlegte, unpatriotische Entscheidung. Zum ersten Mal in seinem Leben wollte er ein Held sein. In einem Land, das ihren Namen trägt.

In der darauffolgenden Woche hört Damir die Leute häufiger von Nada sprechen. Manche unter ihnen scheinen ein ausserordentliches Talent zum Radiosprecher zu haben.

„Neuigkeiten bei der Gavran!“ rufen sie. „Sie sitzt nun zu Tisch auf einem ansehnlichen Schaukelstuhl. Sie summt jetzt vor sich hin und sagt gar nichts mehr.“ So etwa klingen ihre Kommentare.

Es gibt auch solche, die sich für modern halten und Nada Gavran am liebsten in die Stadt, in eine Psychiatrie schicken würden. Eine kluge und anständige Schwiegertochter hätte das längst getan, meinen sie. Und sie klingen ehrlich engagiert dabei, als gäbe es nichts anderes, worüber sie sich Gedanken machen müssten. Die Leute im Dorf meinen sehr viel, wenn es um ein fremdes Schicksal geht, nur tun wollen sie nichts.

Wochen später sitzt Damir eines frühen Abends mit Jasna in seinem Kombi. Gleich neben einem brach liegenden, ausgetrockneten Weizenfeld. Inmitten eines unbewohnten, ungenutzten Landstrichs, 50 Kilometer ausserhalb von Mirovnik. Kriegsrüinen um sie herum prägen zusätzlich eine Atmosphäre der Trostlosigkeit, des Vergeblichen, während man sich nicht wenig bemüht. Jasna blickt um sich und weint, die Stimmen Mirovniks in ihrem Kopf, Damirs Hände und Lippen auf ihrem Gesicht, die den Tränen entgegenwirken. Wie zwei Teenager sitzen sie heimlich im Nirgendwo, zaghaft von einer Zukunft träumend, die ihnen die Realität nicht erlaubt. Kinder sind sie dadurch wieder geworden, wenn auch ihre Seelen schnell gealtert sind.

Was, wenn Damir sie einmal satt hat, fragt sich Jasna. Sie und ihre Probleme, Nada und das ganze Dorf. Er könnte gehen, nach Deutschland, bei seinem Cousin arbeiten und eine Frau finden, die er nicht trösten, mit der er glücklich sein könnte. Keine Frau wie sie, mit der er nicht mal Kinder haben kann. Keine Söhne, die den Stammbaum fortsetzen, wie Andrija häufig ausrief. Damirs Zärtlichkeit nimmt sie dankbar entgegen, doch stets in realistischer Erwartung, sie zum letzten Mal zu spüren.

Was, wenn Jasna ihn nicht für gut genug hält, fragt sich Damir. Ihn, den Kriegsverweigerer, dem nur die Familie und besten Freunde nicht sagen, was sie denken. Sie ist die Witwe eines Kriegshelden. Was die Leute sagen, wiegt meist mehr als das, was sich wirklich zwischen Eheleuten in der Abgeschiedenheit abgespielt hat. Er kann lieben, so viel und so stark er will. Wenn auch sie anfängt, ihn mit den Augen der Dorfbewohner zu sehen, ist er nichts weiter als ihr Bettler und nicht ihr Held.

„Damir, wenn Du lieber...“ beginnt Jasna.

„Ich werde zu ihr gehen.“ unterbricht er sie.

„Zu Nada?“



„Ja. Jeden Tag will ich jetzt zu ihr gehen.“ Jasna betrachtet ihn verwundert. Sein entschlossener Gesichtsausdruck vertreibt unversehens ihre düsteren Gedanken, von denen sie so oft beherrscht wird. Nur ein Satz von ihm und die Ruinen sehen auf einmal wie halbe Häuser aus. Nicht mehr wie ein Schutt Steine, aus denen man nichts mehr bauen kann.

„Bis sie mit uns spricht.“ bekräftigt er. „Bis es wieder so ist, wie früher. Bis es den Leuten die Sprache verschlägt.“

Damir reicht ihr scherzhalber die Hand als Zeichen seines Versprechens und küsst sie, als wäre es das erste Mal.

Auf die selbsternannten ‚Nachrichtensprecher‘ im Dorf ist manchmal durchaus Verlass. Jasna ging noch am selben Tag nach Damirs Besuch bei ihr vorbei, um sich zu vergewissern, dass irgendetwas sich verändert hat. Nada hat es sich tatsächlich auf dem Schaukelstuhl bequem gemacht. Sie summt die alten Volkslieder, die sie früher so gern gesungen hat. Die pflichtgemässe Stille und das zur Schau getragene Schwarz, mit denen Trauernde mindestens ein Jahr lang leben müssen, um Herz zu beweisen, hat Nada längst überschritten. In diesem Teil der Welt müssen Trauernde selbst einen kleinen Tod sterben, ob sie es wollen oder nicht. Die Toten werden hochgeachtet. Wahre und unwahre Geschichten werden über sie erzählt, weil sie – anders als die Geschichten der Lebenden – längst vergangen sind. In diesen Geschichten kann man schwelgen. Man muss nicht in ihnen leben.

Neuerdings fährt Damir immer wieder aufs Neue vor Nadas Haus. Sie unterbricht ihr Summen, schaut zum jungen Mann hinunter, der sich seit Tagen von ihr anschweigen lässt, lehnt sich zurück und summt weiter. Damir klopft jedesmal am Türrahmen, bevor er den dunklen Wohnraum betritt. In der einen Hand hält er immer einen Blumenstrauss. Nada erhebt sich und nickt, wenn sie ihn sieht und sucht wortlos nach einer neuen Vase. Die meisten sind schon mit Damirs anderen Blumen besetzt. Die frischen stellt sie jeweils auf den Tisch ihres erneuerten Balkons.

Heute setzt sie sogar einen türkischen Kaffee auf. Sie redet nicht, wenn Damir sich auf den Schemel setzt und vom Tagesgeschehen erzählt. Vom Gerede der Leute. Gerede über Jasna. Über ihn. Über alles, nur nicht über das, was wichtig, was wünschenswert wäre. Wenn Damir eine Frage stellt, nach Nadas Befinden oder nach dem, ob sie etwas braucht, nickt sie nur oder schüttelt den Kopf. Damir sieht ihr unablässig in die Augen, die leer zurückschauen. Aber sie sind offen, erwidern den Blick und nehmen ihn wahr. Monate zuvor war darauf nicht zu hoffen.

„Sie haben sich so sehr gewünscht, dass Andrija zum Arzt geht, irgendwas erfindet.“ sagt er plötzlich. Es ist eine hörbare Angst in seiner Stimme.

„Egal, was die Leute reden! Das haben Sie Jasna immer wieder gesagt. Aber er hat es nicht getan. Und es ist nicht egal.“

Nada schaut die Blumen auf dem Tisch an.

„Wir, Jasna und ich...“ fährt Damir fort, „wir sind während dem Krieg zusammengekommen. Und irgendwie auch nicht. Es ist alles viel zu flüchtig. Jasna schämt sich, schämt sich Ihretwegen. Und auch ich...“ Damir zögert.

„Ich weiss nicht. Innen drin fühlt sich alles richtig an. Aber wenn man es sich genauer überlegt, sieht alles falsch aus. Ich denke dann, wenn es nicht unbeschwert ist, ist es Unrecht.“

Nada starrt über das Geländer. Ihr Gesicht wirkt eisern. Älter, als es ist. Härter, als es ist. Hoffend und bangend sucht Damir ihren Blick. Einen offenen, ihm zugetanen Blick.

„Der erste...“ sagt Nada schliesslich.

„Ww..was...haben Sie etwas gesagt?“ Damir hörte den Klang, aber nicht die Worte. Er hat zu sehr auf die Augen geachtet.

„Du bist der erste“ wiederholt Nada, ihm direkt in die Augen sehend. „Der erste, der mit dem Herzen zu mir kommt.“ Damir kann in ihren Augen nichts deuten, aus ihrer Stimme nichts heraushören.

„Jasna war auch hier.“ sagt er leise.

„Ich weiss. Ich meine, der erste von allen anderen.“ Nada nimmt ihr Kopftuch ab. Ihr weisses, teils silbern schimmerndes Haar ist drahtig. Es hat sich der Kopfform angepasst. Sie muss es irgendwann selbst kurzgeschnitten und lange nicht mehr gewaschen haben.

„Warum haben Sie mit Jasna nie mehr gesprochen? Sie hofft so sehr darauf.“ sagt Damir. Leute gehen unter dem Balkon vorbei und starren hinauf.

„Ich dachte,“ seufzt Nada, „sie würde wegziehen, irgendwo ein neues Leben beginnen. Aber sie kann auch nicht loslassen.“

„Sie liebt sie sehr. Für sie waren Sie nie verrückt. Für uns beide nicht.“

„Doch, doch, das war ich. Aber nie so sehr, wie ich es mir gewünscht habe. Normal bleiben, das ist so herzlos. Ich habe ihn lange Zeit wirklich gesehen. Überall. Niemanden sonst wollte ich sehen. Es gibt auch jetzt noch Momente, da sehe ich ihn auf der Strasse. Im Haus. Wenn ich aufwache. Das Herz kann nicht loslassen. Loslassen, das ist der Tod.“

„Ich weiss.“ sagt Damir und blickt gleich darauf tief beschämt zu Boden, weil er so etwas Unüberlegtes gesagt hat. Nada sieht ihm die Scham an. Sie schweigen beide eine Weile. Damir kann sie auf unerträgliche Weise atmen hören. Er hört sie Luft holen, hört aber nicht, was sie denkt.

„Ich habe ein langes Leben hinter mir, Damir.“ spricht sie endlich wieder. „Ich erkenne, wenn zwei sich aneinander erfreuen, wie Ihr damals. Und ich erkenne, wenn zwei aneinander Schaden nehmen – oder nur einer von beiden. Von Dir habe ich nichts gehört, was ich nicht schon weiss.“ Damir sieht zur Seite und nickt.

„Sagen Sie ihr bitte nicht, dass ich ihretwegen nicht in den Krieg gezogen bin. Sie ist so empfänglich für Schuld.“ erklärt er.

„Du tust Euch damit nichts Gutes. Du wirst ihr alles von Dir sagen müssen. Liebe schweigt nicht. Sie tut nichts vergebens, selbst wenn sie unerfüllt bleibt.“

Nada lehnt sich vor und will aufstehen. Damir erhebt sich, um sie zu stützen.

„Nein, nein.“ sagt sie und geht zum Geländer. Sie schaut links und rechts, schaut nach unten und wieder hoch zum Himmel. In ihren Beinen und im Rücken spürt sie die Nachlässigkeit, die sie ihrem Körper widerfahren liess. Sie hätte es auch nie für möglich gehalten, dass sie ihn wieder spüren würde.

„Ich möchte jetzt zu meinem Sohn.“ sagt sie an Damir gewandt. Dabei reibt sie sich mit beiden Händen zwanghaft den Brustkorb.

„Zum Friedhof?“ fragt er unsicher. Nada blinzelt rasch und gibt einen bejahenden Ton von sich. Ihre Augen sind gerötet und haben einen wässrigen Glanz.

Damir steht ein wenig ratlos vor ihr. Er möchte sie fragen, aber darf er das? Sie kommt ihm zuvor.

„Würdest Du mich begleiten?“

„Selbstverständlich, Frau Gavran.“

„Das ist schön.“ spricht sie leise in den Boden.

„Darf ich Jasna anrufen? Sie würde sich sehr freuen.“

„Ruf sie an. Lass uns aber unten warten, damit ich mir die Beine vertrete.“

Damir beeilt sich ins Haus und wählt Jasnas Nummer auf dem alten Telefon. In seiner Aufregung verwählt er sich am ungewohnten Drehknopf. Nada schaut ihm zu und hört ihn sagen: „Komm schnell. Wir gehen zum Friedhof.“ Als er wieder vor ihr steht, will sie sich das Kopftuch erneut auflegen, dann lässt sie es über dem Stuhl baumeln.

„Die Leute reden immer, Damir. Ob wir normal oder verrückt sind. Ihnen ist alles recht. Gehen wir!“ sagt sie und schreitet langsam voran.

Es dauert nicht lange, ehe Jasna in die Gasse angerannt kommt. Sie bleibt stehen, als sie Nada zum ersten Mal seit langem ohne Kopftuch und auf den Beinen sieht. Damir winkt sie frohen Gesichts heran, doch sie bleibt an der selben Stelle. In sicherer Entfernung. Sie keucht. Tränen rollen ihr über die Wangen. Damir geht ihr entgegen, hinter ihm winkt nun auch Nada.

„Komm! Hab keine Angst! Sie weiss es. Sie weiss alles.“ sagt Damir. Jasna steht wie angewurzelt da.

„Jasna, Kind! Komm zu mir!“ ruft Nada.

Wieder schlägt Jasnas Herz ihr bis zum Hals. Aber diesmal anders, als zuvor. Sie setzt behutsam einen Fuss vor den anderen und geht auf Nada zu. Mit jedem Schritt erscheint der Tag heller, ihr Kopf freier, das Herz lebendiger. Für Sekunden, ohne dass sie daran gedacht hätte, blinken jene Worte vor ihrem inneren Auge auf: „Glück beginnt in den Gedanken.“ Dann verschwinden die Buchstaben und sie sieht Damir vor sich, wie er ihr die Hand reicht. Noch bevor sie begreifen kann, woran sie denkt, findet sie sich in Nadas Umarmung wieder. Das Gefühl, das sie empfindet, versteht sie besser als das, woran sie gedacht hat. Es kommt dem nahe, was man positives Denken nennt. Oder noch schöner: Ein Herz ist an seinem Ziel.

Jasna möchte Nada so Vieles sagen, doch es ist nicht der richtige Zeitpunkt und irgendwie, so scheint es ihr, braucht es diesen Zeitpunkt gar nicht. Sie lachen und schauen einander an, mit Augen, die alles verstehen. Wie früher. Und eigentlich hat sich daran nie etwas geändert. Nur die Zeit war eine andere, die es durchzustehen galt.

„Kommt, Kinder!“ sagt Nada und hängt sich zwischen Jasna und Damir ein. Sie gehen zum Friedhof, der am Ende des Dorfes liegt. Die Leute staunen am Wegrand, vom Fenster aus oder an der Haustür stehend.

„Nada, meine Liebel!“ ruft die Nachbarin, die sich aus dem Fenster lehnt.

„Bist Du es wirklich? Schön, dass Du wieder auf den Beinen bist!“ Nada schweigt. „Nada! Hörst Du mich?“ ruft die Frau mehrmals. Nada, die von allen Seiten wie eine Auferstandene angestarrt wird, blickt stur geradeaus und reagiert nicht. Jasna und Damir schweigen solidarisch mit.

„Na sowas! Hört sie mich denn nicht?“ Die Nachbarin verstummt und sieht den Dreien verwirrt nach.

Nada löst sich von den beiden, als sie das Tor zum Friedhof passieren. Andrijas Grab ist ganz in der Nähe. Jasna zeigt auf den Grabstein und lässt Nada vorausgehen. Es ist ein gepflegtes Grab und doch fürchtet Jasna, es sei nicht gepflegt genug. Nicht für die Massstäbe einer Mutter. Ein Blumenornament ziert den dunklen Granitstein. So hätte es sich Nada gewünscht, dachte Jasna damals. In leuchtendem Grau sticht der Name hervor. Für alle Zeit eingemeißelt. Das „A“ und das „G“ sind mit Lorbeerblättern gestaltet. Ein Hinweis auf den Kriegsgefallenen. Es ist ein schönes Grab, in dem Masse, wie man ein Grab schön finden kann. Friedlich und erhaben sieht es aus. Auf ewig Stein. Auf ewig Erde. Auf ewig stumm.

Jasna und Damir treten ein paar Schritte zurück. Seltsam kommt es ihnen anfangs vor, dass Nada am Grab nicht weint. Friedlich, erhaben und stumm wirkt auch sie. Eins geworden mit Stein und Erde. Mit dem, was sie vor sich sieht. Seltsam ist das ganz und gar nicht, begreifen sie dann. Das Weinen und Klagen hat Nada hinter sich. Sie sagt kein Wort. Regungslos kniet sie am Fusse des Grabes. Überall, nur nicht hier, hatte sie Andrija gesehen. Unerschöpflich und ausdauernd war sie in ihrer Fantasie. Jetzt ist sie müde und froh, ihn an einem Ort zu wissen, der zur wirklichen Welt gehört und dieses Wissen aushalten zu können.

Nach Einbruch der Dämmerung machen sie sich wieder auf den Weg durchs Dorf. Erneut hängt sich Nada zwischen den beiden ein. Auf dem Rückweg spricht sie mit ihnen nicht.

„Ich werde nun öfters so einen ordentlichen Senioren-Spaziergang unternehmen!“ sagt sie und lacht, als sie vor ihrem Haus stehen.

Die drei umarmen sich. Sie lachen, aber dahinter liegt eine Ernsthaftigkeit. Das Wissen, dass der Friedhof Nadas zweites Zuhause sein wird. Loslassen gehört für sie weiterhin nicht zur Wirklichkeit des Lebens.

„Bitte kommt nicht wieder...“ sagt Nada beim Abschied. Jasna und Damir erstarren. „Nicht bevor ich ein langes Bad genommen habe!“ Alle drei müssen wieder lachen. Ein notwendiges, erleichterndes Lachen.

„So Gott will, seid Ihr dann nicht mehr so verkrampft in meiner Gegenwart!“ scherzt Nada und winkt ihnen zu, während sie ins Haus geht.

Die beiden sehen ihr nach. Sie stellen sich vor, wie bald schon sämtliche Fensterläden am Haus aufgehen, eine Blumenoase vom Balkon ragt, Nadas Gesang und der Duft aus ihrer Küche die alten Strassen in Mirovnik wiederbeleben. So würde es das Herz gern sehen.

„Sie sollte jetzt nicht allein sein. Sollen wir nicht mit hineingehen?“ fragt Jasna, das alte Haus begutachtend, als ob sie sich nicht sicher wäre, ob es hält.

„Ich glaube, sie will jetzt allein sein. Sie muss Abschied nehmen.“ antwortet Damir. Jasna ist nicht überzeugt. Sie bekommt feuchte Augen.

„Morgen sehen wir nach ihr. Wir werden sie immer besuchen. Wie früher. Sie wird nicht allein sein.“ verspricht Damir.

Sie gehen gemeinsam durchs Dorf, schweigend, die Blicke der Bewohner auf sich spürend. Damir sieht Jasna an. Sie reibt sich die Arme. Das tut sie immer, wenn es ihr unbehaglich ist. Er nimmt ihre Hand und geht weiter. Jeden Blick erwidern, grüsst er die Leute, die verlegen nicken oder zögerlich Antwort geben.

„Lass uns doch in die Stadt fahren.“ sagt Damir plötzlich.

„In ein schönes Restaurant. Vielleicht auch irgendwo übernachten. Einfach mal raus hier.“

„Das wird aber teuer!“ meint Jasna.

„Egal, wie teuer es ist.“

„Aber.. magst Du denn jetzt wirklich so weit fahren? Das dauert Stunden, bis wir ankommen!“

„Das macht nichts. Hauptsache, wir kommen an.“

*\* Diese Geschichte ist frei erfunden. Die Ortschaft Mirovnik gibt es nicht.  
Der Name ist eine bewusste Anlehnung an die kroatischen, bosnischen und serbischen Wörter  
„Mir“ (= „Frieden“ oder „Ruhe“) und „Sanovnik“ (= Buch der Träume, Traumdeutung).  
Der Name Nada bedeutet Hoffnung.\**